

Werk

Titel: Vegetations-Skizze von der Loango-Küste

Autor: Soyaux, H.

Ort: Berlin

Jahr: 1875

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1875_0010|LOG_0012

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

gierungsbetrieb wirklich dem angegebenen Zwecke, so wird er, nach Jahrhunderten zum ersten Male, ausreichendes Licht über die altberühmten „grünen Steine“ verbreiten und dadurch in Columbien nicht bloss über jene beiden alten Fundstätten eine neue Aera eröffnen, sondern auch den Privatunternehmungen die Wege zeigen. Bei der dann voraussichtlich steigenden Production würden nach Ansicht von Thomas Fallon und mancher Anderer die Smaragden alsdann in ihrem Werthe sehr erheblich sinken; allein schwerlich ist diese Annahme hinsichtlich derjenigen Steine richtig, welche die Eigenschaften der guten Smaragden wirklich besitzen, wengleich die farbenschwachen, kaum durcheinenden Exemplare, die Canutillas dritter und vierter Sorte, die blassen Splitter und dergleichen wohl den erborgten Namen edler Steine verlieren werden.

Jedenfalls ist es eine nicht uninteressante Thatsache, dass in Columbien die jetzigen Grundsätze der Gesetzgebung und Verwaltung auf einem Gebiet, das so lange Zeit unter der Last des Staatsregals und unter dem Schleier der Privatausnutzung gelegen hat, Oeffentlichkeit und Freigebung einführen wollen. Ist dies durchgeführt, so wird auch wohl der Handel die falsche Bezeichnung „Peru Smaragden“ aufgeben und den Namen desjenigen Landes zu Ehren kommen lassen, das in Südamerika wahrscheinlich allein „ächte“ Smaragden darbietet*).

III.

Vegetations-Skizzen von der Loango-Küste.

Zwei Briefe des Botanikers Herrn H. Soyaux an den Vorstand der Afrikanischen Gesellschaft.

I.

Von Mitte Juni an erscheint das Leben in der Landschaft unserer Tropengegend vollständig im Stadium des Schlafes, dasselbe gleicht unserer nordischen Winterruhe, um neue Kräfte für die kommende Blüthezeit zu sammeln. Das Ansehen der ganzen Natur erinnert jetzt lebhaft an die Physiognomie des Herbstes in kälteren Zonen. Im dichten Walde ist das Laub lichter; es gewährt

*) Die brasilianischen „Smaragden“ werden von Hausmann a. a. O. zum Beryll gerechnet.

einen grösseren Durchblick zu dem sonst verschlossenen Himmels-
gewölbe, das mit dichtem Wolkenschleier überzogen ist. Der Boden,
wie in deutschen Buchenwäldungen, ist mit raschelndem Laube
übersät; Centipeden, Ameisen, Schaben, Schlangen und andere
Repräsentanten tropischer Fauna treiben unter seiner bergenden
Hülle ihr geschäftiges Wesen.

Keine Blüthe erfreut des Wandernden Auge. Nur Laub,
grünes Laub, gelbes Laub — immer Laub begegnet seinem suchen-
den Blicke. — Vereinzelte Früchte einer *Apocynacee*, „Lombo“
von den Eingeborenen genannt — hängen hier und dort am Wald-
rande und gewähren dem Auge in ihrer sattgelben Farbe einen
Ruhepunkt, ebenso die kugelrunden Früchte einer *Capparis* —
„Fuindi“ —, die durch ihre scharfen, gekrümmten Dornen manche
unangenehme Erinnerung auf der Haut des Sammlers zurücklässt.
Selbst die niedrigen Akaziengebüsche, die, mit *Capparis* unter-
mischt, ganze Strecken der Waldränder (nördlich von Zala) ein-
nehmen, lassen ihre zusammengefalteten Blätter gleichsam ver-
drossen hängen und stehen in ihrer matten Farbe kaum hinter
dem Campinenmeere zurück, dessen Ufer sie bilden.

Die starren Gräser, die weitaus das grösste Areal unserer
Küstengegend behaupten und kein anderes Pflanzenleben in ihrem
Gebiete so leicht aufkommen lassen, stehen todt bis an ihre Wurzeln
da; vom hohen Bergesgipfel sieht man in ein braunes Halmen-
meer, das hin und wieder von kalten Windstössen durchfurcht wird.

Selten erhebt sich eine *Anonacee*, mit *A. squamosa* L. ähn-
licher Frucht, über die Spitzen der mehr als mannshohen Gräser.
Es ist ein griesgrämiger Geselle, der gar nicht in das palmen-
umrauschte Bild einer Tropenlandschaft hineinzugehören und hier
nur als ein unliebsamer Gast sein Recht an das Leben zu behaupten
scheint. Er erinnert durch seine in plötzlichen spitzen und oft
rechten Winkeln gekrümmten Zweige entfernt an die Eichen meiner
Heimath, — entfernt, denn ihm fehlt der stolze, kraftvolle Wuchs
des deutschen Lieblingsbaumes. Ein struppiger Strauch, erreicht
er nur die Höhe von 7 Fuss. Die Rinde seiner Zweige hat eine
zimmetbraune Farbe; in grossen Stücken abspringend, hängt sie
zerfetzt zwischen den Blättern. Die letzteren, wenig zahlreich,
sind oberhalb dunkelgrün, etwas runzelig, unterhalb graugelb, ebenso
wie die Zweige in ihren jüngeren Trieben. Das Gesträuch streckt
viele todt und kahle Aeste von sich; es sieht ärmlich, verkommen,
missgelaunt und eigensinnig aus, als ob es ihm einen schweren
Kampf um's „Sein oder Nichtsein“ mit den ebenso starren, aber
wuchernden Gräsern koste.

Meilenweit zieht der Wanderer an der Küste bergauf, bergab
durch Campinen; in feuchteren Thalsohlen nur und an einzelnen

Hängen begegnet ihm Wald, der durch das dichte Unterholz ihm weniger hoch erscheint, als er es in der That ist. In der Nähe eines „m'boala“ — Povo oder Negerdorf — findet man sehr selten Manioccapflanzungen in urbar gemachtem Campinenboden; der Ertrag dieser Felder ist nicht reichlich, und die Pflanzen haben dort nur kurze Lebensfähigkeit. Meistens werden dem Walde durch Abbrennen kleine Flächen abgerungen und mit mehr Erfolg zur Manioca-, Mais- und Erdnuss- (*Arachis*) Cultur benutzt. Ein Boden, der, wie der der Campinen, ausgesogen durch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende währenden Graswuchs, fast gar keine Nahrung durch die dürrn, verwesenden Gräser erhält, ist ein beinahe unmögliches Feld für Cultur und Ackerbau. „Der überall sonst belebende Einfluss des tropischen Klima's macht sich nicht fühlbar, wo ein mächtiger Verein von Grasarten fast jedes andere Gewächs ausgeschlossen hat.“ (Humboldt, Reisen. IV.) Wie die Akazien- und Capparisträucher dem Eindringling den Eintritt in die geheimnissvollen Waldestempel, die sie umschliessen, durch Stacheln und Dornen verwehren, so macht auch das Campinengras dem Herrn der Schöpfung jeden Gang zu einer kleinen Leidensgeschichte. Die spitzen Grannen — „Sosso“ — der Grasblüthen setzen sich hartnäckig in jede, auch noch so verborgene Falte der Kleidung fest und stechen nun bei jeder Bewegung in die schon an sich durch die Tropenluft gereizte Haut.

Der hervorragendst eigenthümliche Baum unserer Natur, der „Imbondera“ (*Adansonia digitata* L.), zeigt erst jetzt ohne die verbergende Blätterhülle die barocke Form seines Gigantenkörpers. Nah und fern überragt er alle anderen Bäume des Waldes und macht durch seine wunderbare Unproportionirtheit oft einen fast komischen Eindruck; er scheint wie ein Ueberbleibsel aus längst vergangenen Perioden, seines Uralterthums sich bewusst, stolz auf die jüngeren Kinder der Natur herabzuschauen; ich möchte ihn — das Kameel unter den Pflanzen nennen. Der komische Eindruck wird nicht nur durch seinen unförmlich dicken Stamm hervorgerufen, der zu der doch hohen und unbeholfen verzweigten Krone im Missverhältniss steht, sondern auch durch die Früchte, die bei einer Länge von 25—30 Cmtr. einen Umfang von 26 Cmtr. haben und an einem 55 Cmtr. langen Stiele, gleich riesigen Gurken von den Zweigen herabhängen. Kahl und bloss von jedem Blatte leuchtet er im Kleide seiner weissen Rinde meilenweit über alles andere Waldlaub hin.

Auch des Imbondera nicht so häufig auftretender Genosse, der Mafumera (*Eriodendron aufractuosum* D. C., Linné's *Bombax pentandrum*) schaut etwas zerzaust und trübselig drein, vom Winde geschüttelt, die Wolle — „nökokko“ — aus seinen aufgesprungenen Fruchtkapseln in die Lüfte streuend.

Das vielbesungene, ewig schöne Sinnbild des Südens aber, der „Palmbaum“, ragt in unveränderlicher Pracht stolz empor und wiegt seine graziöse Blattkronen über Campinen und dichten Wäldern. Die oft in grossen Gruppen, in Hainen auftretende Fächerpalme (*Borassus Aethiopum Mart.*) zeigt in ihrem dunkelgrünen, meist zusammengelegten Blatte, sowie in ihrer minderen Beweglichkeit gleichsam starrere, härtere Züge als ihre Schwester, die Fiederpalme. Zwischen den enggestellten Blattstielen der ersteren hängen ihre Früchte in dichten Trauben. Sie contrastiren in ihrer Apfelform und in ihrer dunkelgoldbraunen Farbe angenehm zu dem ernsten Blatt.

Beweglicher, graziöser schwingen sich die Wedel der Fieder- oder Oelpalme (*Elais guineensis L.*) weit in die Luft. Der leiseste Windhauch hält die schmalen Blättchen in fortwährend zitternder Bewegung. Da in unserem Küstenstrich von der Fiederpalme mehr Wein als Oel fabricirt wird, so sieht man ihre Blüten und Früchte fast gar nicht. Von Blattstielresten und allem, was zum Wachstum nicht absolut nothwendig ist, gesäubert, giebt der Baum mehr und besseren Wein — „Massambe“ —. Von dem Fruchttöl — „Muamba ugasi“ — wird das Nationalgericht der Eingeborenen, „Muamba“, Fleisch jeglicher Art in Palmöl gekocht, zubereitet.

Wie in der Pflanzenwelt Ruhe herrscht, so fällt zu gleicher Zeit auch der Mangel des so munteren Treibens der Fauna, besonders der Vogelwelt, auf. Selbst die sonst in Schaaren von Hunderten umherschwirrenden Weber sind seltener und nur der schwarzweisse (angolensische?) Geier und ein brauner Adler ziehen ihre gewohnten Kreise hoch über den Wipfeln der Bäume; schon früh am Morgen verkünden sie durch ihr eigenthümliches Pfeifen den Beginn ihres räuberischen Tagewerkes.

Aus dem bunten Reich der Schmetterlinge fällt nur der unverwüstliche Weissling durch öfteres Vorkommen auf; auch hier treibt er sein Wesen und erinnert lebhaft an den Aeger, den er oft in so reichlichem Maasse dem Landmann der Heimath verursacht.

Unser Himmel bietet nicht weniger Anklänge an heimathliche Zonen. Seit Wochen hängt er bleigrau und trübe über der Erde und lässt nur hin und wieder einen schüchternen Sonnenblick hindurchschlüpfen. Kalte Winde jagen die Wolkenmassen hin und her und kein Regenguss fällt; nur selten rieselt in früher, kalter Morgenstunde ein feiner Nebelregen hernieder, der die Kälte vermehrt und in seiner kurzen Dauer der Erde kaum eine Erfrischung giebt.

II.

Am Montag, den 24. August, verliess ich die Station Chinchoxo, um mit kurzen Aufenthalten unterwegs an den Quillu zu gehen und dort — je nach Reichlichkeit der Ausbeute — kürzere oder längere Zeit zu verweilen. Meine Wiederankunft auf der Station fiel auf den 28. September.

Massabe ist gewöhnlich der erste Halteplatz für den von Chinchoxo nach Norden Reisenden. Der Weg dorthin führt stets am Meere entlang und dauert, je nach der Anzahl und Willigkeit der Tipojaträger, 2—3 Stunden. Von Massabe nach Ponta negra gehend, verlässt man den Strand bei der Zwischenstation Vinha, um Black Point abzuschneiden, und ebenso reist man von Ponta negra nach Loango mitten durch das Land, auf der Linken Indian Point liegen lassend. Von Loango nach der Mündung des Quillu führt der Weg wieder am Meeresufer entlang.

Auf der ganzen Strecke drängen sich lederblättrige, schönblüthige Strandbohnen (*Cajanus DC.*, „Ssimarye“ der Fiot) an die Wellen des Meeres; ein Eiskraut (*Sesuvium crystallinum* Welw.) mit zarten, rothen Blüten, die aus den Winkeln der weiss-schimmernden Blätter hervorkommen, starre Spermaceen, eine *Suaeda* (?) und zwei Ipomaeen geben ein buntes Farngemisch, so dass das Ganze den Teppichbeeten nicht unähnlich erscheint, die seit einigen Jahren mit Vorliebe in unseren Gärten gepflegt werden. — Dazwischen erhebt sich hie und da ein runder Busch der *Scaevola senegalensis* Presl., dicht mit weisslichgelben, handförmigen Blüten und schwarzen Früchten bedeckt. — In kleiner Entfernung vom Ufer zieht sich eine gewöhnlich niedrige, fast immer steile Böschung hin, auf welcher unzählige Fächerpalmen (*Borassus Aethiopum*) das Meer umrahmen. Dann erstrecken sich die Campo's (nach hiesiger Bezeichnung „Campinhas“) in das Land, die theils flach, theils hügelig hie und da durch ein kleines Gebüsch — in den Thalsohlen durch dichtere Wälder — und in ihrer ganzen Ausdehnung von Oelpalmen (*Elaeis guineensis*) belebt, durch jene blauen Bergketten begrenzt werden, welche — im Allgemeinen parallel mit der Küste laufend — einen weiteren Fernblick in das Land verschliessen.

Die holländische Factorie Massabe wird vom Meere durch die gemeinschaftliche Mündung des Luema und der grossen Lagune von Chissambo getrennt. Das eigentliche Dorf Massabe liegt am rechten Ufer der Flussmündung und das Povo mit der gewöhnlich Massabe genannten Factorie am linken Ufer heisst eigentlich Chibonne; Beides liegt im District Massandje und unter der Herrschaft eines Fürsten gleichen Namens. — Für Chibonne eigen-

thümlich ist, dass dort Schielende für Fetissero's gelten, und mit demselben Namen („Malale“) wurde auch ich, wegen meiner Brille, beehrt. Der „M'Kissī Boma“ oder „Bomma“ genannte Thierschädelfetisch daselbst ist der Hauptfetisch des Landes. Er besteht nach meinem schwarzen Gewährsmann von „Vorbeginn“ an und hat für die Bewohner Massandje's dieselbe Bedeutung, wie der Beichtstuhl für die Katholiken. Jeder Verbrecher muss im Angesichte dieses Knochenhaufens bekennen, und es wird ihm dort von den dabei waltenden Priestern — Tomassi — die Strafe zudictirt. — Der Baum, dessen im frischen Zustande blutrothes Holz die Fakulla (Fakurra) liefert, wächst nur im Inneren und es wird entweder die Farbe oder das Holz in Stücken — oft sehr theuer — verkauft. — Die Oelpalme — „sötje“ oder „bëbá“ der Fiot — ist der Vater der Ntefa (*Bor. Aeth.*) und der Biwuwu (*Phoenix spinosa*). Von allen wird Wein gewonnen, am meisten von der Oelpalme, die geringste Quantität, aber feinste Qualität von der Biwuwu. — Von den Blättern der letzteren flechten die Fiot Hüte und Säcke.

Bei Vinha hören die Imbondera (*Adansonia digitata*) ganz auf und auch der Mafumeira (*Eriodendron aufractuosum* DC.) wird selten. Es erstrecken sich hier, parallel mit dem Meere, zwei Lagunen, von denen die eine, dem Meere zunächst liegende, in der Regenzeit halbsüßes Wasser, die andere stets süßes Wasser hat.

Ponta negra hat in seiner Umgebung sehr viele Sümpfe, welche meistens aus dem zum Hausbau verwendeten Loango (*Cyperus Papyrus* L.) bestehen. Es werden an unserer Küste zwei Sorten „Loango“ verarbeitet; der Portugiese nennt die erste, nur von Männern für Wände gearbeitete „Loango grosso“, die andere — nur von Weibern für Matten gebrauchte „Loango fino“; der Eingeborne hat jedoch für beide nur das Wort „Loango“ und giebt keine bezeichnenden Zusätze. Nach den Matten zu schliessen, die ich aus dem feineren Loango geflochten sah, ist es eine Juniacee. — Auch ein *Eriocaulon* bedeckt bei Ponta negra ganze Sumpfflächen, und in einer solchen fand ich die — für mich erste — freilich sehr kümmerliche Blüthe einer sehr hochwüchsigen Erd-Orchidee. — Die Jagd in diesem Terrain, besonders auf Sumpfvögel und Taubenarten, ist äusserst ergiebig.

Loango zeichnet sich durch eine beträchtliche Anzahl wohlgepflegter, prächtiger Mangobäume (*Mangifera indica* L.) aus, wie ich sie bisher nie stattlicher sah. Sie sind vom Gaboon hierher verpflanzt worden. — Hier sah ich ein Mädchen, das ausser den ca. 50 Messingringen um beide Arme und ausser den schweren Fussringen auch noch einen der letzteren auf seinem Haare festgeheftet trug.

Loango verlassend und nach Norden gehend, hat man auf der Rechten die prächtigsten Gebirgslandschaften en miniature. Ein Bergzug aus rothem Sandstein stösst mit seiner pittoresken Schluchtenbildung hier dicht an's Meer.

Die Quillu-Insel, auf welcher die holländische Factorerei steht, hat ein so niedriges Niveau, dass nach sehr starkem Regen der Fluss dieselbe theilweise überschwemmt und die Communication auf dem Hofraume der Niederlassung mit Canoes bewerkstelligt werden muss. — Die Vegetation bot mir in der Zeit meines Aufenthaltes am Quillu weniger, als ich wünschte; leider fielen mir die fast letzten Wochen der trockenen Zeit für meinen Ausflug zu, und ich bedaure recht sehr, nicht im December und Januar jene so überreichen Gegenden besucht zu haben. Die „Galleriewälder“ des Quillu (ich wähle den Piaggia'schen von Dr. Schweinfurth wieder angewendeten Ausdruck, weil auch hier bezeichnend) soweit ich sie sah — bis Bumina hinauf — müssen in ihrer Blüthezeit dem Botaniker sowohl wie dem Zoologen ein unerschöpfliches Sammelfeld bieten. Ueber das Mangrovegebiet hinaustretend, erschliessen sich dem Reisenden die unendlichen Wälder Majombes, die mir in ihrem Formenausdruck den Wäldern des indischen Monsungebietes etwas ähnlich scheinen. Von dem tristen Küstenstriche Chinchoxo's kommend, tritt er an dem prächtigen Quillustrome gleichsam in eine andere Zone. Nicht viele Pflanzen sind es, die er hier als alte Bekannte begrüsst, und wenn er solche sieht, so muss er über ihre üppige Kraft erstaunen. Der Grund dieser Erscheinung ist in der stärkeren Abkühlung der Wolken zu suchen, die von Südwesten kommend an den Bergzügen aufsteigen und die Majombe zu einem sehr schwierigen Reiseterrain machen.

Der Quillu durchströmt in seinem untersten Laufe das Mangrovegebiet, das hie und da mit einem *Hibiscus*, mit der *Convolvulus* umrankten, stammlosen Burdäopalme (*Raphia vinifera*) und seltener mit der *Phoenix spinosa* untermischt, wenig Abwechslung bietet. Schon weit unterhalb Mindu verschwinden die letzten Rhizophoren, ebenso auch der in stammloser und halbstämmiger, selten verzweigter Form auftretende *Pandanus*, und der eigentliche Charakter des Hochwaldes tritt mehr und mehr hervor. — An flachen Uferstellen zieht sich dichtes *Cleome*- oder Mimosen- (*M. asperata* L.) Gebüsch hin und bildet gleichsam Dämme, in die der Strom eingezwängt ist; besonders die violetblühenden Pflanzen der ersteren erreichen alle eine gleiche Höhe von $2\frac{1}{2}$ —3', so dass es das Aussehen hat, als seien sie mit einer Scheere kunstvoll beschnitten. Dahinter erhebt sich die steilere Schieferböschung, die bei Mamanjamatal zuerst zu Tage tritt, und sendet über das niedere Gesträuch

Tamarinden, *Quisqualis Cola*, fast bis zum Wasserspiegel hinab. Tritt man an kleinen „Häfen“, die die Eingeborenen durch ein eingestecktes Ruder bezeichnen, an das Land, so steht man bald im prächtigsten Hochwald, der seine ungeheure Mannigfaltigkeit in den verschiedensten Baum- und Laubformen erkennen lässt. Noch hoch über den eigentlichen Wald erheben sich kerzengerade, hellrindige Baumriesen mit periodischer Laubentwicklung, die in ihrem starken Umfange keinen Schlingpflanzen zur Stütze dienen können. Es war ein höchst eigenthümliches Bild, das sich mir darbot: der grüne Wald in seinen verschiedenen Formen und Färbungen und darüber ragend die hohen Baumsäulen, starr und todt scheinend, nur hie und da eine *Usnea* in langem Geflecht von den kahlen Zweigen fallen lassend. Der eigenthümliche warmsüße Duft weht hier, wie in unseren Warmhäusern, nur der Modergeruch des verwesenden Laubes tritt hier merkbarer — und unangenehmer hervor. Hie und da tritt der Baumwuchs zurück, und Scitamineen, auch Gräser hie und da, bedecken kleine Lichtungen. Auch hier nehmen Lianen und epiphytische Farrn ihr malerisches Recht in Anspruch, doch nicht in dem Maasse, dass sie dem Wanderer den Weg versperren. Häufig treten hier die leistenförmigen Auswüchse der starren Stämme auf, ihnen als Stütze dienend, und denselben Zweck verfolgend, bilden die Luftwurzeln der Banyanenform kleine Haine. Das Unterholz ist fast immer durch Repräsentanten des Lorbeerblattes, Farrn, Scitamineen, Solanaceen, Acanthaceen und Scrophularineen gebildet. — So ziehen sich diese Wälder fort, soweit ich sie bergauf, bergab durchstreifen konnte. Bergbäche mit krystallhellem Wasser rauschen über glänzende Quarzblöcke dem Flusse zu; bei Gotua treten die Schieferfelsen beider Ufer dicht zusammen, nicht weit davon liegt der „Ssão imbi“ (böser Elephant — wegen seiner Gefährlichkeit für Canoes), ein mächtiger, von einer Quarzader durchzogener Schieferblock, fast im Fahrwasser, und bei Bumina erhebt sich jene riesige, senkrechte Felswand, die als Fetisch — „Ssünda“ — den Eingeborenen heilig ist. Die Thierwelt ist hier natürlich sehr mannigfaltig und bunt. Bartvögel, Papageyen, Nashornvögel, Pfefferfresser, Reiher, Ibis, Umbervögel bevölkern die Luft, während Eichhörnchen, Chimpanse und zwei langschwänzige Affen in ganzen Heerden muthwillig die Gipfel der alten Waldriesen schütteln. Auch den Gorilla sah ich — leider unbewaffnet — in drei Exemplaren auf dem linken Ufer der Factorei Majombe gegenüber. Ich stand starr vor der Grösse dieser Thiere, die, durch den Lärm meiner Begleiter gestört, aus einer Scitamineenlichtung über einen klaren Waldbach sprangen; das eigene Chiaroscuro des Waldes, der Modergeruch des faulen-